

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 11 (1998)
Heft: 11

Artikel: Blasius Blauvogel sinnt : der Architekt Blauvogel legt sich in die Valsler-Felsentherme und will Zumthor verstehen
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-120916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VERDICHTEN: Der Wettbewerb «Zürich Morgen» hat der Stadt Effretikon einen Beitrag zugesprochen, das, was mit «verdichtetem Bauen» gemeint sein könnte, exemplarisch zu dokumentieren. Peter Stöckling von Hochparterre hat ein Dossier dazu realisiert. Diese Stadt und ihr Präsident Rodolfo Keller haben ihre Baupolitik des Verdichtens nachhaltig angelegt: Im Schwerpunktprogramm 1998/2002

steht, dass erstens gezielt Arbeitsplätze geschaffen werden sollen und zweitens «im Interesse der Umwelt und eines lebendigen Zentrums» das Wohngebiet weiter verdichtet werden soll.

BAHNHOF LUZERN: Der neue Bahnhof Luzern wird eingeweiht. Nach drei Wettbewerben haben ihn schliesslich Hans Peter Ammann

und Peter Baumann gebaut. Entstanden ist ein «Transparenzapparat» mit Santiago Calatravas gläserner Vorhalle.

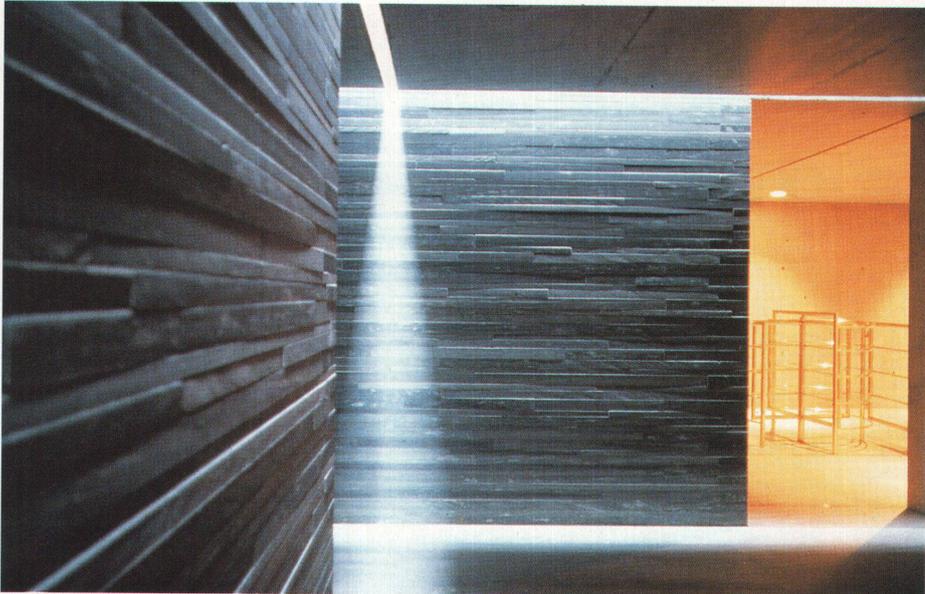
MEHRWERT: Design hat als Begriff in den achtziger Jahren Karriere gemacht, die Ästhetisierung des Alltags und seiner Produkte, der Lebens- und Verkehrsformen trieb auch bunte Blüten. Zusammen mit Alois Martin Müller,

dem Kurator des Museums für Gestaltung, hat Köbi Gantenbein von Hochparterre eine Rück- und Vorschau zusammengestellt: Mehrwerte. Die Schweiz und das Design. Die Ausstellungshalle wurde zum grossen Basar, von Banknoten über Landwirtschaftsmaschinen bis zu Möbeln, Tüchern, Schmuck und Plakaten war die ganze Pracht versammelt. Geblieben sind ein paar Gegenstände, die nach wie

Blasius Blauvogel sinnt

Im Jahr 1 von Hochparterre baute Peter Zumthor im Weiler Sogn Benedet oberhalb von Sumvitg in der Surselva eine hölzerne Kapelle; neun Jahre später öffnete das Kunsthaus Bregenz seine Türe. In der Zwischenzeit ist Zumthor weltberühmt geworden. Um ihn zu begreifen, legte sich Blasius Blauvogel in die Felsentherme von Vals.

Bilder: H. P. Schultz



Die Architekten sind Augentiere, genauer: Optohaptiker

Es war einmal ein Architekt und der hiess Blauvogel, Blasius Blauvogel. Er liegt mit dem Gesicht zur Decke schwebend im Wasser und versucht anhand der feinen Lichtschlitze das Bildungsgesetz der Decke zu enträtseln. Blauvogel liegt in der Felsentherme von Vals im Kanton Graubünden, 1312 m ü. M., wohl in dem warmen Mineralwasser und spricht den starken Satz: «Das neue Zauberwort heisst Sinnlichkeit.»

«Diese Art von Sinnlichkeit», sinniert Blasius Blauvogel weiter, «ist genau hier in diesem Becken wassergeboren worden.» Blasius ist dabei intensiv anwesend und geniesst das Es-ist-erreicht-Gefühl, das das Original in den Architekten auslöst. Der intellektuelle Reiz des Echten und Einmaligen streift ihn, und er findet alle seine vielen Architekturreisen wieder einmal gerechtfertigt. «Sinnlichkeit erträgt keinen Ersatz», murmelt Blauvogel, aber er weiss noch nicht recht, ob das auch ein starker Satz ist.

Von seinem Praktikanten, der an der ETH im vierten Semester studiert, hatte er das Wort Sinnlichkeit im Zusammenhang mit Architektur zum ersten Mal gehört. Das Leuchten in den Augen des jungen Mannes irritierte Blauvogel, er fühlte seinen eigenen Standpunkt schwanken, dagegen half selbst die langjährige Praxis wenig. Denn für sinnlich hatte er bisher die Architektur überhaupt nie gehalten. Wenn schon, dann konsequent, sauber, durchdacht, akzentuiert, dominant konstruktiv, innovativ, funktional, intelligent oder gar materialecht. Aber sinnlich? Die Felsentherme wurde zum besten Schweizer Bau des Jahres 1997 erkürt, und Blauvogel las in Hochparterre: «Architektur ist immer sinnlich, es gibt aber unsinnliche Architektur, und die ist schlimmer als die unsinnige, vermutlich ist es eben gar keine Architektur mehr.» (Die Besten 97) Das, war Blauvogel überzeugt, war ein wirklich starker Satz und er stammte vom Architekten selbst, von Peter Zumthor.

Blauvogel war mit dem festen Vorsatz ins Wasser gestiegen, mit gezielter Beobachtung und klugen Schlüssen den sinnlichen Dingen auf die Schliche zu kommen. Blauvogel ist das Analysieren gewohnt. Er hatte schliesslich eine saubere schweizerische Ausbildung hinter sich, er war ein spätes Kind des Funktionalismus. Aber kaum lag er im Wasser, da kam eine träumerische Stimmung über ihn und er schweifte vom geradlinigen Pfad der Problemlösertugend ab. Das Wasser machte ihn leichter, die halbliegende Stellung verschob seine Gehirnlage, die Wärme weichte ihn auf, Blasius Blauvogels Gedanken irren umher.

«Architektur also für Auge, Ohr, Haut, Zunge und Nase, oder es ist keine», redet er und erschrickt vor dem Hall seines Selbstgesprächs. Doch niemand hat ihn ertappt, das Bad ist noch fast leer. Die Ödnis der Lateinstunden schleicht sich in sein Bewusstsein und er findet in seinen Bildungsstrümmern den starken Satz: «nihil est in intellectu qui non fuerit in sensu», was er mit «der einzige Weg ins Gehirn führt über die Sinne» übersetzt. «Und ins Herz, in den Bauch und die Hoden?», Blauvogel bleibt unschlüssig und trotzdem von seiner intellektuellen Leistung leise enttäuscht. Er schreibt diese Schwäche dem Wasserliegen zu. Er steigt also leicht ätzend aus dem Becken und legt sich in einen der Ruheblocks. Dort hat er einen Postkartenausschnitt mit Berghang vor Sonnenaufgang vor Augen, ein sorgfältig aus der Welt herausgeschnittenes Bild. «Man sieht nur, was Zumthor zulässt», murmelt Blauvogel, aber er misst dieser Beobachtung wenig Bedeutung zu. Architekten waren nie grosse Hel-

vor zu haben sind, Möbel der Firmen Wogg, Röthlisberger oder der Neuen Werkstatt etwa, geblieben ist ein Katalog. Antiquarisch zu haben über 01 / 444 28 88.

NEUE BANKNOTEN: Nach einem Würg und einem Dreh steht fest: Obwohl der Grafiker Werner Jeker den Wettbewerb fürs Design der neuen Banknote gewonnen hat, wird sein

Kollege Jörg Zintzmeyer das neue Geld, den symbolträchtigsten Designauftrag der neunziger Jahre, realisieren. Martin Heller, Direktor des Museums für Gestaltung, sezirt in der ersten Nummer, die die Redaktion in eigener Regie herausgibt, den Skandal als Normalfall.

REDAKTOREN BESITZEN HEFT: Am 1. September 1991 werden aus den sieben Angestellten

plötzlich sechs Aktionäre. «In die Selbstständigkeit entlassen», heisst das im Verlegerdeutsch. Die Hochparterre AG ist gegründet, paritätisch im Eigentum, hierarchisch im Betrieb, heisst die Geschäftsmaxime. Nur wer bei Hochparterre arbeitet, kann auch Aktionär sein, wer austritt, muss seine Aktien den Zurückgelassenen verkaufen. Mit weichen Knien, brennendem Herzen und kühlem Kopf

beginnen Benedikt Loderer, Köbi Gantenbein, Peter Stöckling, Yvonne Schwager, Katri Burri, Ursula Homberger ihr Geschäft. Rund herum gratulieren ihnen die Leute von der Schreibere-zunft und sagen mit wissendem Blick: «Ganz schön mutig, was ihr da macht, aber wir geben euch ein halbes Jahr.» Diesen Nachrufen zu Lebzeiten setzt Hochparterre trotz seines aktiven Fatalismus entgegen.

den in Sachen Selbstreflexion, denn hier hätte Blasius doch einen erstklassigen Anlass gefunden, über die selektive Wahrnehmung nachzudenken. Selektiv als Angebot und selektiv in der Nachfrage. Doch er liegt schon wieder. Hat Sinnlichkeit mit Liegen zu tun?

«Was Not tut, ist mehr System», sagt er sich und will nun von vorn beginnen. «Differenzieren wir die Sinnesfelder doch einmal aus», beginnt er mit einer Vorlesung vor sich selber. Und schon ist er zu einer Fussnote gezwungen: 1) «Es gibt kein Sinnesfeld für sich allein, immer überlagern sie sich, solange ich einen Sinn nicht unterdrücke. Schon recht, aber der Analyse zuliebe lassen wir die Einzelbetrachtung gelten.» Und schon wieder schweift Blauvogel ab. «Zuliebe zuleibe», kalauert er. «Die Welt ist uns nur durch den Leib gegeben», deklamiert er grossartig im leeren Ruheblock, «es gibt keine Möglichkeit, direkt über den Raum zu spekulieren.» Diesmal findet er seinen Satz ziemlich stark, wenn er auch zugeben muss, dass er etwas angelesen tönt.

Blauvogel setzt nochmals an: «Augenarchitektur? Ist trivial, natürlich will Architektur gesehen sein. Am besten mit Architektengaugen. Sehen denn Architekten besser als die Zahnärzte oder die Lastwagenfahrer? Sie sehen genauer», sagt sich Blauvogel, doch dann bleibt er stecken. «Vielleicht sehen sie nur etwas anderes, nämlich das, was sie sehen wollen. Wenn alle Leute grüne Brillen hätten, so wäre die Welt grün», seufzt er hinterher, weiss aber nicht mehr, woher er diesen Satz hat. «Sie tragen also alle Architektenbrillen, wovon es verschiedene Modelle gibt. Die runde, schwarze Corbu-Brille zum Beispiel, für ältere Kollegen geeignet und auf die formes primaires geeicht. Virilité, salubrité, plasticité werden damit besonders deutlich sichtbar. Oder jene schmale, randlose der Deutschschweizer Einfachheit, die scharf, karg, hart zum Leuchten bringt. Aber auch der schwarze Querbalken, wie ihn der Praktikant vor den Augen hat. Eine Schutzwand, hinter der er auf Beute lauert. Er sieht damit nur, was er weiss. Was wieder ein starker Satz wäre.

«Voir ce qu'on voit», wie der grosse Alte schrieb, voraussetzungslos und ohne schon zu wissen. Sinnlichkeit hat mit Sich-treiben-lassen zu tun, Einlassen, Zulassen, es ist eine Art Schwimmen, genauer, Schweben im Wasser. Der homo immersus ist das wahre Erkenntnisobjekt. Jedenfalls muss man zuerst seine Geschwindigkeit senken. Der zielgerichtete Blick verpasst so viel. «Sinnliche Architektur», folgert Blauvogel, immer noch liegend und mit tagträumenden Au-

gen den Berghang betrachtend, «ist für die Vita contemplativa gemacht, den Aktivisten entgeht sie.» Und er ist sehr stolz auf diesen alten Mönchsbegriff, er spürt, dass er ihn zum ersten Mal mit positiven Werten besetzt.

«Trotzdem, wie sehen die Architekten? Sie blicken übers Kreuz. Mit dem einen Auge sehen sie das Konzept und mit dem andern das Detail. Dort, wo sich die beiden Aufmerksamkeitsstrahlen kreuzen, ist ihr Gegenstand. Leider treffen die beiden Strahlen nicht immer zusammen und wenn die Architekten schielen, werden ihre Bauten schief. Konzeptkopfig oder detailwütig», Blauvogel verzichtet darauf, diesen Gedanken auf sich selber anzuwenden, er zieht es vor, im Allgemeinen zu bleiben: «Konzept heisst, beim Sehen den Entwurfsvorgang am bestehenden Gebäude ablesen, im Kopfes nach Vorlage nochmals zu entwerfen. Erst wenn dies gelingt, erst wenn sie ‚begriffen‘ haben, sind die Architekten mit ihrem Sehen einverstanden. Die Detailsucht, namentlich der Schweizer Uhrmacher- und Goldschmiedarchitekten, ist ja legendär und ich, Blauvogel, nehme mich da nicht aus. Eine Kante ist nur eine, wenn sie messerscharf ist, eine Oberfläche erst eine, wenn sie wie poliert wirkt.»

Doch von einem erinnernden Suchen angestiftet, ist Blauvogel fast willenlos aufgestanden und hat die Wand gefunden, Zumthors Wand. «Horizontale graue Streifen», redet Blauvogel ihr zu, «eine veredelte Gartenmauer. Doch wie empfänglich für die Liebkosungen des Streiflichts! Mal ist die Wand dumpf und grau, mal leuchtend und blau, mal flach und eben, dann gleich plastisch und krustig.» Und längst hat Blauvogel seine Hände zu Hilfe genommen und die Mauer abgetastet. Seine Detailsucht will wissen, wie die Dinge gemacht sind, der Aufbau der Wand, wie sie während der Bauzeit vor Verschmutzung geschützt werden musste, was dahinter, darunter, darüber ist, das alles muss er ergründen. Und das können bei Architekten nie berührungsfreie Prüfungen sein. «Ich muss hinlangen um zu sehen, ob das Liebe ist bei mir», schon wieder ein starker Satz, der durch Blauvogels Hirn segelt. Doch diesmal weiss er noch: Brecht, Mahagonny. Doch er ruft sich zur Ordnung und formuliert wieder ein Stück seiner Selbstvorlesung: «Architekten sind Augentiere, über 50 Prozent der Sinneswahrnehmung geschieht über die Augen, das hab ich mal gelesen. Doch anzufügen ist: Augentier, einverstanden, doch nimmt man es etwas genauer, so sind es eben doch Haptiker, die Architekten, Optohaptiker.» Das Wort gefällt Blasius besonders und er dekliniert leise vor sich her:



Wo man nichts sieht, hört man umso mehr: Sinnliche Architektur braucht offene Ohren

VITRAS FEUERWEHRHAUS: Die in London lebende Irakerin Zaha Hadid kann als eines ihrer ersten Häuser das Feuerwehrhaus auf dem vitra-Gelände in Weil am Rhein bauen. Sie setzt einen Markstein in vitras Architekturpark im Industriegelände. Die Feuerwehr wohnt zwar nicht lange im Haus; es wird neu genutzt unter anderem von der werdenden Sammlung des vitra design museums.

DESIGN PREIS SCHWEIZ: In Solothurn werden die Gewinnerinnen und Gewinner des 1. Design Preis Schweiz gefeiert. Alfred Hablützel, Fotograf und Designmanager, wird für seine Verdienste ums Möbeldesign ausgezeichnet.

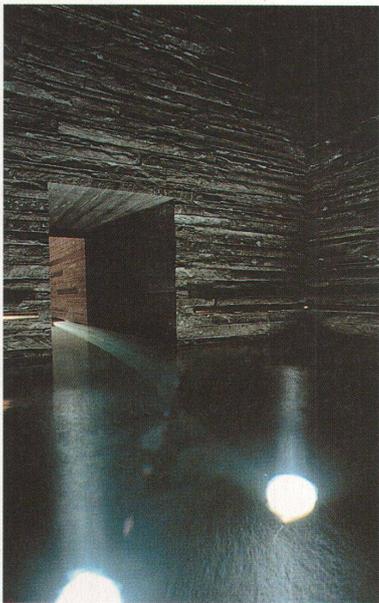
SCHWEIZER BUSINESS-BAHNEN: Der Leistungsauftrag verändert die SBB. Die Bahn muss mit anderem als mit Zugfahren Geld

verdienen. Zum Beispiel mit dem Umbau der Bahnhöfe zu Shopping- und Businesscenters. Hochparterre zeigt, wer wo was wie umflügt.

OLGIATIS HAUS: In Rottenburg am Neckar baut der junge Architekt Valerio Olgiati ein Haus, das weithin für Aufregung sorgt: Ein unerbittlich neue Einfachheit, sackstark in den Details – all das, was als Neue Schweizer

Architektur künftig gelobt werden wird. Dann ist längere Zeit Stille, bis 1998 sein Schulhaus in Paspels eröffnet wird.

WASSERKOPF: Welches ist die Schweizer Hauptstadt? Falsch. Zürich, genauer Wasserkopf- oder Millionenzüri. Da konzentrieren sich Kapital, Arbeit und Verkehrsverknüpfungen. Hochparterre zeigt wie und gibt zusam-



Erst wenn der Mensch in seinen übrigen Sinnen genügend eingeschränkt ist, tastet er gut

«Der Optohaptiker – wer mit Blicken berührt?
Des Optohaptikers – wessen Anblick rührt?
Dem Optohaptiker – wem Berührung gebührt?
Den Optohaptiker – wen der Blick berührt?»

Die Mehrzahl durchzukauen, dazu kommt Blauvogel nicht, denn sein schweifend-irrender Geist ist schon woanders. Beim Licht. Er schnauft tief ein, denn jetzt, das weiss er, kommt ein Hauptkapitel. Doch noch bevor er etwas Bedeutendes über Architektur und Licht absondern kann, macht er eine Entdeckung. «Die Dosierung!» sagt er laut und das Wort hallt im Bad nach, «die Dosierung, das ist Zumthors Leistung! Lichtführung, das heisst, nicht hell machen, soviel Architekt bin ich noch, um das zu wissen, doch die ausgewogene Kombination von Führen und Dosieren, das machts aus. Von Taghell bis Höhlendunkel hat Zumthor das in der Felsentherme durchgespielt, inklusive Nachtlicht in verschiedenen Varianten und Putzlicht in nur einer.» Und Blauvogel erlaubt sich ein grimmiges Stockzähnlächeln, wenn er sich Zumthor vorstellt, wie der mit dem Ernst eines spielenden Kindes gepöbeln hat, bis alles stimmte. «Sinnlichkeit ist eine Erfahrungswissenschaft», murrnt Blasius Blauvogel, «man muss sich an vergangene Genüsse genau erinnern können, um sie erfolgreich zu wiederholen. Wie viel Salz schmeckt wie? Beim Würzen, zum Beispiel, muss der Geschmack durch Erfahrung geeicht sein. Zumthors Dosierung ist wie Würzen.»

Von so viel Nachdenken etwas mitgenommen, setzt sich Blauvogel auf eine der Zumthorschen Corbu-Liegen und macht als ausgewachsene Fussnote noch einen Nachtrag. 2) «Farbe Doppelpunkt» beginnt er, doch da erlahmt er schon in der Theoriebildung, weil er sich in das Blau der Deckenlichter vergafft hat und innerlich mehrmals «Bleu de Chartres, Bleu de Chartres, Bleu de Chartres» murmelt, ganz mechanisch, da er in den Strom des Blaus geraten ist, der ihn in die Ferne zieht. «Und das Wasser, welche Farbe hat das Wasser? Hat das Wasser überhaupt eine Farbe? Wie ists mit dem Glas und der Luft?» Blauvogel fühlt sich unsicher. Seine Augen sehen mehr als sein Hirn in Worten verarbeiten kann. «Aber vielleicht ist das eines der Merkmale sinnlicher Architektur, sie muss erlebt und nicht beschrieben werden.» Dies wiederum scheint ihm ein starker Satz zu sein. Nicht wegen der Aussage, sondern weil er ihn davon befreit, eine genaue Beschreibung zu machen. «Man kann auch mit den Sinnen schlampfen», fährt es Blasius durch den Kopf und sein Gedächtnis liefert nach: «Kunst ist dort, wo höchste Leidenschaft und höchste Genauigkeit zusammenfallen.» Wieder

Brecht. Und Musils «Sekretariat für Genauigkeit und Seele» folgt gleich um die nächste Gedankenecke. «Zumthors Sinnlichkeit ist ziemlich diszipliniert», findet Blauvogel und hält den Satz für mittelstark.

«Es ist Zeit, sich den Ohren zuzuwenden», sagt sich Blasius Blauvogel. Aber er geht nicht in den Klangstein, wo der Komponist Fritz Hauser ein Menü von Urtönen angerichtet hat, sondern in den Schwitzstein. Er legt sich auf einen der geheizten Basaltblöcke und starrt an die Decke. Es dauert einige Minuten, bis er in der Dunkelheit die Umriss des Raums ausmachen kann. «Gut so», denkt er, «wo man nichts sieht, hört man umso mehr. Schon wieder lieg ich, ist der aufrechte Körper ein Hinderungsgrund der Sinnlichkeit? Egal, der da drüben schnauft so schwer. Ob man einen Raum mit Atmen ausmessen kann? Mit Pfeifen, mit Händeklatschen, Rufen. Ob man umgekehrt einen Raum nur aus Klang konstruieren könnte? Eine Anordnung von Geräuschen aus Lautsprechern, die einen fassbaren Raum ergäben? Ein Block von Tönen in einem See von Geräusch?»

«Schalltot jedenfalls ists nicht hier drin, nur heiss und dampfchwanger. Im Bad drüben hallts, und wenn zu viele Leute drin sind, ists beeinträchtigt laut. Warum müssen Kinder im Wasser immer kreischen? Die Lautstärke wird zum Überfüllungsmesser des Bads und der Krach zerstört die kontemplative Stimmung. Nichts sonst ändert sich, nur die Lautstärke, und schon ist die Stimmung weg. Wir sollten auch mit den Ohren fotografieren. Die Architektur ist immer so still auf den Bildern, ist sie deshalb so leblos? Lassen wir das», murmelt Blauvogel innerlich, «doch für die sinnliche Architektur müssten wir auch die Ohrstimmung mitentwerfen. Wie aber weiss ein Architekt, wie seine Räume tönen werden? Genau, das muss man auch können, entwerferisches Voraushören. Zumthor macht das mit sichtlicher Freude. Jedenfalls lässt er das Wasser plätschern, gurgeln, tosen, brausen, stille sein. Wenn man allein im Bad sitzt, hört man das stete Rauschen aus den Brunnenröhren in der Rückwand durch alle Räume fließen.»

«Hören die Architekten besser? Hören sie überhaupt zu? Tönt es in ihnen, wenn sie Räume erfinden?» Blauvogel ist froh, dass es im Schwitzstein so dunkel ist, denn wiederum hat er zu sich selber gesprochen. Und zwar diesen starken Satz: «Sinnliche Architektur braucht offene Ohren.» Blauvogel bohrt in den eigenen, ohne Ergebnis. «Das tönt selbstverständlich, aber eigentlich sind wir Architekten ständig da-

men mit dem Bundesamt für Raumplanung eine Regionalkarte zum Millionenzürich heraus, die aufzeigt, welche Gebiete womit überbaut werden können und welche wie genutzt sind. Es ist eine Pioniertat, denn es ist die erste elektronisch erzeugte Karte auf Grund der Hektarstatistik. Welche Projekte mittlerweile wo stehen? Siehe ab Seite 18 dieser Ausgabe.

UMBAU ABB-AREAL BADEN: Fast 30 000 m² Industrieland der Asea Brown-Boweri sollen in den nächsten Jahren in ein durchmischtes Stadtquartier umgebaut werden, denn die Produktion wird verschoben, und bereits stehen Hallen frei. 1992: Für einzelne Abschnitte werden Wettbewerbe ausgeschrieben. 1994: Ein Entwicklungsrichtplan wird erstellt, das überarbeitete Projekt von Diener &

Diener, Ergebnis eines Wettbewerbs, bildet die Grundlage. Später wird Theo Hotz einen markanten Glaspaläste ins Gelände setzen.

WETTBEWERB BUNDESHAUS-ERWEITERUNG: Vier Architekturbüros sollten in einem Wettbewerb zeigen, wo fürs Parlament mehr Büroraum gefunden werden könnte. Ganz hingerissen war die Kommission des Nationalrats von

Mario Botta's Anbau ans Bundeshaus. Und dann war Stille im Land.

WETTBEWERB INGENIEUR- UND FACHSCHULE BIEL: Die Schweizerische Ingenieur- und Fachschule für Holzwirtschaft in Biel braucht mehr Platz. Den Projektwettbewerb gewinnen Markus Peter & Marcel Meili aus Zürich. In wenigen Wochen wird der Bau fertig sein.

mit beschäftigt, sie zu stopfen. Die einfachste Methode ist die, sie mit Muzak zu füllen. Eine mechanistische Übertönungsstrategie. Aber unsere wichtigste Aufgabe als Architekt ist es doch, den Lärm zu unterdrücken. Es ist überhaupt nie zu leise in unseren Bauten. Wir reden nur von Lärm, nie von Tönen. Und der Lärm muss weg. Er muss beseitigt werden, nicht am Entstehen gehindert.» Ob das ein Verlust sei, darüber macht sich Blauvogel keine Gedanken, er ist eben mehr aufs Praktische gerichtet. «Und wie war das doch? Bauakustik! Ein Rätsel und reines Hörensagen. Doch dass man hört, was einer sagt, ist reiner Zufall. Im Theater zum Beispiel. Das, was die Griechen mit einfachsten Mitteln konnten, versuchen wir nun mit Echokammern und Schluckoberflächen mechanisch nachzubauen. Nein, Ohrentiere sind die Architekten nicht. Vielleicht sind sie nicht leise genug?»

Blauvogel liegt unbequem auf seinem heissen Steine. Sein Nachbar ächzt, Blauvogel schwitzt und stellt sich vor, wie er jetzt gerade abmagert. Eukalyptusschwaden stehen in der Luft, der Dampf kondensiert mit Musse, Schweiß und Wasser tropfen gemächlich. Blauvogel zerfließt und fühlt, wie er aufgeheizt wird. «Die Bandbreite des menschlichen Funktionierens», überlegt er sich, «ist doch enttäuschend schmal. Nackt irgendwo zwischen plus 12 und plus 35 Grad, was darunter bis minus 273,16 und darüber bis in die plus Hundertausende von Kelvin, bis zur Sonneneruption, geht, erledigt ihn mit Sicherheit. Sinnlichkeit hat also mit der richtigen Temperatur zu tun und darf hier getrost mit Behaglichkeit übersetzt werden. Wos unangenehm wird, ists mit der sinnlichen Architektur bald einmal aus.» Blauvogel räkelte sich und setzt den starken Satz in die Luft: «Was nützt mir die Sinnlichkeit, wenn sie nicht lustvoll ist.» Der Nachbar grochst unverständlich, Blasius nimmt es als Zustimmung, packt sein Badetuch und flieht aus dem Schwitzstein.

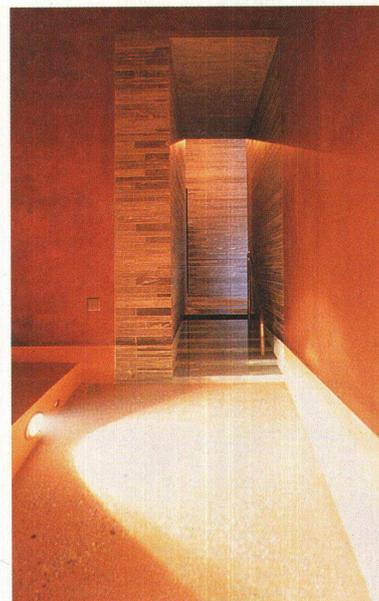
Voller Selbstüberwindung wirft er sich ins Eisbad mit beissenden 12 Grad Kälte. Wie er wieder draussen ist, lässt er die Wärmewellen in sich zerrinnen und fröstelt leicht. Im Ruhe-raum denkt er weiter: «Die Architektur für die Haut, für den Tastsinn? Sie müsste im Dunkeln stattfinden. Erst wenn der Mensch in seinen übrigen Sinnen genügend eingeschränkt ist, tastet er gut. Und nah genug muss er sein. Er muss sich auf den Leib rücken.»

«Lieb und Leib, Mann und Weib,
drück und reib, ring und bleib,
dring und schneid, bring und scheid»,

reimt es da in Blasius Blauvogels Hirn, ganz ohne sein intellektuelles Dazutun.

«Oberfläche, Oberfläche», ging es da drin weiter, «Oberfläche ist nichts, nur Haut, gespannt über einen Körper, zählt. Die sinnliche Architektur ist notwendigerweise körperhaft. Ihr Material muss strahlen, ausstrahlen. Sie muss Masse haben, muss speichern können. Masse als Widerstand und Speicher für die Zeit. Sie lädt sich auf mit Geschichten. Aus den Geschichten wird die Geschichte. Diese saugt die Masse ein und lagert sie ab. Später dünst sie leise durch die Zeiten die Geschichte wieder aus. Es gibt also auch eine Sinnlichkeit des Alters, das Gewicht der Geschichte hockt in den Mauern. Sie sind aufgeladen mit Erinnerung und berühren uns. Aber nur, wenn wir es zulassen. Non fuerit in sensu, Unsinn, im Hirn haben wirs zuerst, wenn wir die römischen Ruinen anstarren. Das Kino ist im Kopf, nicht in den Ruinen.» Und Blauvogel ahnt, dass die Reduktion auf die Sinne wohl nicht alles erklären kann, aber er verzichtet darauf, die Zusammenhänge weiter zu verfolgen, sein Architektenverstand ist überfordert. Aber bohrend wird ihm bewusst: Zumthors Bad steht für immer. So lange wie die Dorfkirche und die Staumauer hinten im Talschlitz. Blauvogel wirds feierlich im Gemüt, er spürt den Eisatem des Überzeitlichen und brummt als Gegenzauber: «Permanenz durch Präsenz ist Präsenz durch Permanenz.» Er zählt das nicht zu den starken Sätzen, aber da täuscht sich Blauvogel.

«Wasser trinken muss ich noch», befiehlt sich Blauvogel und betritt den Trinkstein. Hier ist im Boden ein rundes Loch eingelassen, aus dem das Licht sprudelt. Denn das Wasser, das darin gefasst ist, wird von einem aus dem Dunkeln herabstürzenden Strahl aufgewühlt. Erst allmählich beginnt Blasius Blauvogel den Raum zu erfassen. Er ist überhoch und verliert sich im Dämmer. Die Wände bestehen aus geschichteten Quadern mit offenen Fugen. Über dem Lichtloch im Boden ein kreisrundes Messinggeländer, an dem funkelnde Becher angekettet sind. «Trinkstein», denkt Blauvogel, hält einen Becher unter den Strahl, spült ihn aus, füllt ihn und trinkt das Mineralwasser von Vals, so wie es aus dem Berg quillt. Lauwarm, 30 Grad, fad. Das muss gesund sein. «Gibts am Ende gar auch eine Geschmacksarchitektur? Hat Architektur einen Göt, einen Haut göt gar? Viel ist da nicht zu holen, wer beisst denn schon hinein in die Häuser und wer leckt sie ab?» Da erinnert sich Blauvogel an seine eigene Küche, an jenes Junggesellenlaboratorium, in dem er kocht. Kocht? Profane Messen hält er ab, kulinarische Hochämter zele-



Gibts gar auch eine Geschmacksarchitektur? Hat Architektur einen Göt, einen Haut göt gar?

NEUER SPEISEWAGEN: Die Speisewagen-Gesellschaft nimmt die neuen Lebensformen auf und lässt einen neuen Speisewagen gestalten. Statt Salle à manger Nischenbistrot, statt weiss gedeckter Tische farbige Textilien.

– 1992 –

DIE SCHNAPSKONFERENZ: Die Kurve, die Einnahmen und Ausgaben bilanziert, sagt im

Februar, dass Hochparterre im Mai pleite sein wird, wenn es weiterhin so zügig abwärts geht. Nach einer Schrecksekunde tagt die Schnapskonferenz. So benannt nach dem Getränk, das die Beschlüsse fördert. Arbeite mehr und verdiene weniger, das ist kurz zusammengefasst das Ergebnis. Es werden Stellen gestrichen. Was zu Curtis Zeiten von zehn Leuten gemacht wurde, wird nun mit 5,5

Stellen erledigt. Dazu werden die Löhne reduziert. Seither gilt: Es gibt keinen Einheitslohn bei Hochparterre, nur verdienen die Bessergestellten gleich viel wie die andern.

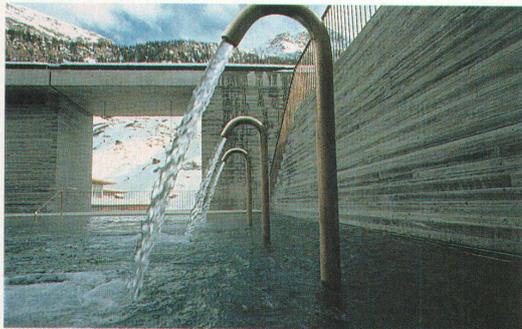
SIEDLUNG BRAHMSHOF: In Zürich-Albisrieden ist ein Wegweiser des Wohnungsbaus entstanden. Der Evangelische Frauenbund hatte 1987 11 Büros zu einem Wettbewerb für

eine Siedlung eingeladen. Kuhn, Fischer, Hungerbühler Architekten haben gewonnen. Der Brahmshof wird zu einem lebhaften Stück Stadt mit kleinen und grossen Geschosswohnungen, Atelierhäusern, Grünanlage.

SARAH MENGIS KOMMT: Die Walliserin Sarah Mengis kommt als Verlagsleiterin zu Hochparterre und nimmt die Kasse resolut in die Hand.



Der ständige Kampf gegen die Schwerkraft muss auch gesteuert werden



Wonach riecht die Felsentherme?

briert er! Und wie viele seiner Architektenkollegen sind doch sich selbst bestätigende Kochkünstler. Und welch ein Aufwand sie für ihre Einladungen treiben! Das kaltgepresste Olivenöl ist bereits vulgär, wenn es aus der Toskana stammt, Umbrien ginge ja noch, doch griechisch wäre besser. Und erst der Wein! Er erinnert sich an die Architektenreisen. Die Kollegen erzählen heute nur noch von den Beizen, nicht den Bauten. Der Architekt als sinnlicher Mensch stellt sich als verschleckt und verfressen heraus. Die «Bauwelt» füllt ein Sonderheft mit den Lieblingsrezepten der Dreisternarchitekten. Ein Lieblingsrezept ist obligatorisch, ein einziger erlaubt sich, keines zu haben. Langt das? «Es ist ein Fundament», behauptet Blauvogel und hält das für einen starken Satz. «Doch kann ich mit dem Geschmack entwerfen? Mit der Zunge Architektur zeichnen?» Blauvogel verzichtet auf eine Antwort, sein Gaumen schreit nach einem Aperitif.

Doch vorher hat er noch Pflichtstoff zu erledigen: Er hat die sagenhafte Felsengrotte noch nicht gesehen. Die ist nur auf dem Wasserweg, schwimmend also, zu erreichen. Es ist ein hoher Raum mit demselben Stein und denselben Streifen wie an den übrigen Wänden, doch diesmal bruchroh. Das Wasser wird über Düsen mit hoher Geschwindigkeit ins Becken getrieben. Im Jargon der Touristiker ein Sprudelbad. Blauvogel kommt es aber gar nicht so vor. Er findet sich im Innern eines mittelalterlichen Wehrturms wieder, im Burgverliess, ein Gefangener, von der Welt abgeschnitten, nur ein schmaler, nasser Fluchtweg bleibt noch offen. Er fröstelt trotz des warmen Wassers.

«Was ist es denn, das meinen Praktikanten so fasziniert?», fragt sich Blauvogel und lässt sich vom Unterwasserstrahl den stattlichen Bauch kitzeln. «Seine Augen hatten das unbedingte Glaubensfeuer, das ich als überzeugter Corbusianer auch kurz einmal hatte. Der Junge hat etwas für sich entdeckt. Er ist mitgenommen, hingerissen. Sein grosses Programm «Sinnliche Architektur» ist vor allem eine Kritik an der unsinnlichen, die er mit Zumthor für unsinnig hält. Der Junge steht auf gegen seine Feinde. Sie heissen die Alten, die Abstraktion, das Allgemeinübliche. Kurz, unsereiner ist ihm zu unsensibel, zu päpieren, zu sehr mit dem Computer gestrickt. Es hat keine Seele in ihren Bauten, hat er einmal gesagt. Seele! Ich könnt ins Wasser kotzen. Was für Wörter die Jungen heutzutage im losen Maul führen! Dann sein Gerede von der Stimmung. Auch so ein Wort. «Sind wir nun Bühnenbildner oder Architekten? Ich, Blauvogel, jedenfalls bin ein Diener der praktischen Vernunft. Sinnlichkeit gehört ins

RADIO UND ARCHITEKTUR: Schweizer Radio DRS widmet dem «Wohnland Schweiz» eine Woche, während der auf allen drei Kanälen über Bauen und Wohnen geredet wird. Hochparterre liefert das Heft zum Ton – ein Sonderheft über Wohnungsbau in der Schweiz.

VITRA MUSEUM: Der amerikanische Architekt Frank O. Gehry baut für vitra ein Museum in

Weil am Rhein. Ein ungewöhnliches Verfahren wird normal: Gehry, der Architekt, sitzt in Los Angeles und faxt seine Ideen den Ausführungsplanern im Büro Pfeiffer in Lörrach zu. Das vitra design museum wird innert kurzer Zeit zu einem wichtigen Ort der Design- und Architekturdebatte, der immer regsame Direktor Alexander von Vegesack baut zusammen mit Rolf Fehlbaum eine wegweisende

Stuhl- und Möbelsammlung auf. Grosse Ausstellungen über unbekanntere tschechische Architekten stehen ebenso auf dem Programm wie Darstellungen über Leben und Werk von Charles und Ray Eames oder Frank Lloyd Wright. Und die gewünschte Folge für vitra: Kaum eine Firma bringt es weltweit zu ähnlicher Präsenz in den Medien, kaum einer Firma wird kulturelles Engagement so abgenommen.

WETTBEWERB UHRENFABRIK CORUM: Die Uhrenfabrik Corum aus La Chaux-de-Fonds braucht ein neues Betriebsgebäude und schreibt dazu einen Projektwettbewerb aus, an dem nur die Architekten der Diplomjahrgänge 1986–91 teilnehmen dürfen. Margrit Althammer und René Hochuli aus Zürich gewinnen. 1995: Ein grosser Glasschrank für die Uhrenmacher entsteht.

Bett, nicht in die Architektur.» Er dreht sich, um dem Unterwasserstrahl den Rücken anzubieten, dabei schnauft er hörbar. «Überhaupt sollte der Kleine sich einmal dieses Bad wirklich ansehen, statt mit verdrehten Augen von Sinnlichkeit zu schwafeln. Noch selten habe ich einen so angestrengten Bau gesehen. Nichts ist zufällig, nichts ohne Anspruch. Diese Details sind alle vom Feinsten, aber auch vom Gewalttätigsten, was ich je gesehen habe. In allem steckt ein ungeheurer Architektenwille, eine kompromisslose Unerbittlichkeit. Sie ist es vermutlich, die mich frösteln lässt. Unter Sinnlichkeit verstehe ich etwas mehr Fahrlassen und entspannteres Geniessen. Zumthor ist mir zu anstrengend.»

Blauvogel schwimmt mit ruhigen Brustzügen zurück ins Innenbad und beschliesst nun zu gehen. Er wirft noch einen letzten Blick und seufzt tief: «Eines muss ich dem Zumthor lassen, sein Handwerk beherrscht er. Beides, das des Konzepts und das der Detaillierung. Die Organisation des Bads ist bester Funktionalismus, und mit unsichtbarer Technik vollgestopft ist es auch. Sinnliche Architektur ist eben auch Architektenhandwerk. Gross ist Peter Zumthor und ich bin klein.» Blauvogel kommt sich besiegt vor. Er kann sich der Kraft des Baus nicht mehr mit Abwehr entziehen. Er hat keine Argumente mehr und ist der Wirkung auf seine Sinne ausgeliefert. Aber im Gegensatz zum Praktikanten ist er keineswegs elektrisiert: «Ich sollte keine solchen Bauten mehr besuchen. So sehr ich anfangs begeistert bin, am Schluss deprimiert es mich immer. Ich bin ein ganz anständiger Architekt, BSA und alles, aber halt gehobener Durchschnitt.»

In der Garderobe, in jenen rotlackierten, vergrösserten Kleiderkästen – «puffrot!», sagt Blauvogels unbewachtes Hirn – gleitet er aus und findet sich am Boden wieder. Unverletzt. «Genau», sagt er noch am Boden sitzend, «da fehlt noch was: Der Gleichgewichtssinn. Der ständige Kampf gegen die Schwerkraft muss ja auch noch gesteuert werden. Allerdings: Architektur fürs Gleichgewicht? Sicher Stütze und Last. Kennen wir. Einfühlungstheorie. Da ich einen Körper habe, projiziere ich meine Leiblichkeit in die Bauglieder. Alter Käse, seit dem Beton kragen wir aus.»

«Aber wie war das in Bomarzo, im Parco dei Mostri? Da war doch ein bescheidenes Lusthäuschen, dem schien auf einer Seite das Fundament verwurmt. So stand das ganze Gebäude schief. Boden, Decken, Wände, alle noch im rechten Winkel zueinander, aber schräg zur Senkrechten. Und als ich durch die Zimmer ging, da spürte ich am ganzen Körper, wie

die Schwerkraft an mir zerrte. Beim schiefen Turm von Pisis noch deutlicher, da bohrt sich die Spirale der Wendeltreppe mit schräger Achse in den Boden.»

Garderoben haben ihre eigenen Gerüche, und wer am Boden sitzt, atmet erst noch andere ein, als wer steht. Blauvogel schnuppert: Wie riecht es denn überhaupt in dieser Felsentherme? Nach Hallenbad, nach Filterpumpe, nach Putzmittel, nach feuchtem Tuch. Architekturgerüche? Gibt es die überhaupt? «Oh gewiss», erinnert sich Blauvogel, «in Nachbarns Haus roch ich als Kind den magendrehenden Geruch der fremden Wohnung. Ich musste mich erst daran gewöhnen, bis er weg war. Weg? Nein, er geriet durch die Dauer unter die Schwelle der Wahrnehmung. Gerüche sind solange gut, als man sie nicht riecht. Genauer: Wenn schon Gerüche, dann bekannte Gerüche, am liebsten Essensgerüche, frisches Brot. Was ich gern ess, das riech ich gern. Jedenfalls, solange ich Hunger habe. Bei Übersättigung nimmt die Freude rasch ab. Kann man sich an sinnlicher Architektur auch überessen? Oder ist das eine nie sättigende Speise? Etwas, wovon man nie genug kriegen kann, ohne je befriedigt zu sein. Sinnliche Architektur hat etwas mit Sehnsucht zu tun.» Diesmal merkte Blauvogel, dass er einen starken Satz abgesondert hatte.

«Und was macht der Architekt mit den Gerüchen? Er lässt sie sein. Er entwirft geruchsneutral. Er ist kein Nasentier, wenn auch seine Nase autonom darüber entscheidet, was ihr passt. Oder doch nicht? Peter Zumthor hat für den Schweizer Pavillon an der Weltausstellung in Hannover eine Scheiterbeige zum Pavillon gemacht. Man geht zwischen Stapeln von frischgesägtem Holz durch, Schweizerholz, Schnupperholz, Nasenarchitektur.» Blauvogel schnuppert wiederum. Doch verändert hat sich nichts. «Ich müsste ins Aussenbad und die Bergluft in die Lungen ziehen. Doch warum ist in den Alpen die Luft so rein? Weil niemand die Schadstoffmenge misst.» **Benedikt Loderer**

Überarbeiteter Vortrag Benedikt Loderers am Aschermittwoch der Künstler an der Katholischen Akademie in Trier.